

Gabryel Greco (Mainz)

**Katharina Wesselmann (2021): *Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen*. Darmstadt: wbg.**

Die Literatur der Antike erneut in die Gegenwart zu bringen, stellt für die Klassische Philologie schon seit jeher eine große Herausforderung dar. Zu weit entfernt, sowohl zeitlich als auch von einem kulturellen Standpunkt betrachtet, sind die Werke großer Schriftsteller wie Homer und Vergil und für die heutige Zeit ohne Zuhilfenahme eines erläuternden Kommentars bald unverständlich, bald unzeitgemäß. Nichtsdestoweniger bezeichnen wir eben jene alten Werke oft als 'Wiege unserer Kultur' und stellen ihren Einfluss auf die Literatur des gesamten Abendlandes nicht infrage. Doch wie verhalten sich diese Texte in Bezug auf tagesaktuelle Debatten wie Feminismus, Gender und Identität gesellschaftlich marginalisierter Gruppen?

Eben diese Frage sucht Katharina Wesselmann in ihrem Buch *Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen* zu beantworten. Formal betrachtet steht dem Werk eine längere Einleitung voran, in der die Autorin ihr Vorhaben schildert und ihr Ziel, nämlich "einen Bogen zu den oft beschworenen antiken Wurzeln unserer Kultur [zu] schlagen" (10), nennt. Das Buch gliedert sich grundsätzlich in zwei Teile: Im ersten Teil widmet sich Wesselmann den Frauenfiguren der antiken Literatur und zeigt auf, wie tief Misogynie in den antiken Gesellschaften verankert ist und wie sich diese in der Literatur widerspiegelt. Im zweiten Teil befasst Wesselmann sich mit der männlichen Sphäre. Dabei beginnt sie anhand des Beispiels der Päderastie mit männlichen Opfern und thematisiert im Verlauf weitere "reaktionäre Narrative" (14), die sich sowohl in der Antike als auch in der heutigen Gesellschaft finden lassen. Als Bindeglied zwischen diesen beiden Hauptteilen baut Wesselmann geschickt ein Kapitel zur Institution der Ehe ein und verbindet damit die beiden Hauptteile sowohl inhaltlich als auch räumlich. Im letzten Kapitel widmet sich die Autorin abschließend dem "ultimativen Scheusal" (182) zu und zeigt auf, in welcher Art und Weise sich tief verwurzelte misogynie Stereotype bis heute im Bild einer Frau manifestieren.

Ein besonderes Charakteristikum in der Konzeption der einzelnen Kapitel ist das Voranstellen eines aktuellen Ereignisses und die darauffolgende Parallele jenes Ereignisses in der antiken Literatur. So beschreibt Wesselmann im ersten Kapitel ihres Buches den 2018 auf der Online-Plattform *Twitter* kursierenden Trend "Describe yourself like a male author would" und stellt dieser Challenge die Tatsache gegenüber, dass "Frauen seit jeher von Männern 'geschrieben' werden" (20). Daraufhin folgen drei Beispiele solcher von Männern geschriebener Frauen: Briseis, Penelope und Helena. Dabei seien die ersten beiden stets nur über die Beziehung zu ihrem Mann definiert, obwohl sie über eine eigene, erzählenswerte Persönlichkeit verfügen, die von männlichen Autoren und Interpreten weitestgehend ignoriert wird. Helena dagegen erhält durch ihre Position als Göttin eine Sonderstellung, die es ihr erlaubt, "die männlich dominierten Narrative zu torpedieren" (40) und sich selbst zu erzählen. Während das zweite Kapitel sich anhand der Figuren der Antigone und Kleopatra der Frau als *fatale monstrum* widmet und aufzeigt, dass jeglicher Versuch von Frauen, in die von Männern dominierte politische Sphäre einzudringen erfolglos bleibt und dass ein solcher Versuch entweder den wahrhaftigen oder gesellschaftlichen Tod für die

Frau zur Folge hat, behandelt die Autorin im dritten Kapitel die ausweglosen Schicksale der zur Liebe gezwungenen Frauen, Dido und Medea. An dieser Stelle zeigt Wesselmann insbesondere die Problematik einer Auseinandersetzung mit der antiken Literatur: Zu lange seien weibliche Figuren nur als 'unglücklich Verliebte' geschrieben worden, ausgeblendet werden dabei die Ausweglosigkeit und die durch übernatürliche Instanzen erzwungene Liebe, die letztendlich die Frauen zu extremen Taten treibt: Dido beendet ihr Leben mit Aeneas' Schwert, Medea tötet ihre eigenen Kinder, bevor sie sich ebenfalls das Leben nimmt. Die schuldigen Männer erfahren dabei eine vollkommene Exkulpierung und gehen als Helden in das kollektive mythische Bewusstsein ein. Das vierte Kapitel stellt den Höhepunkt in der Darstellung asymmetrischer Machtstrukturen zwischen den Geschlechtern dar und demzufolge ist es auch nicht verwunderlich, dass die in diesem Kapitel behandelte Philomela-Episode aus den Metamorphosen dem Buch seinen Namen verleiht. Wesselmanns Erfahrungen als Lehrerin schlagen sich in diesem Kapitel ebenfalls nieder: Erzählungen brutaler Vergewaltigungen, ausgeübt von körperlich überlegenen Männern, werden u.a. in Lehrbüchern weiterhin humorvoll betitelt, was eine vollkommene Verharmlosung des Tatbestandes zur Folge hat und von einer gravierenden Missinterpretation zeugt. Zusätzlich weist die Autorin auf, dass "die durchweg männlichen Übersetzer [keine Mühe] scheuen" (96), gewaltvolle Formulierungen in der Ausgangssprache in ihrer Übersetzung als Euphemismus wiederzugeben oder gar neutrale Aussagen der Ausgangssprache mit modernen, misogynen Begriffen wiedergeben. So werden in den Übersetzungen die illoyalen Dienerinnen, die in der Odyssee wertfrei als "Frauen, die mit Männern geschlafen haben",<sup>1</sup> bezeichnet werden, in den Übersetzungen als "'sluts', 'whores', und 'creatures' charakterisiert." (32).<sup>2</sup>

Das 'Gelenk'-Kapitel zwischen beiden Hauptteilen zeigt in erschreckend anschaulicher Art und Weise die Probleme, die die Institution der Ehe mit sich trug. Die Autorin veranschaulicht anhand der Komödien von Terenz die juristisch fixierten Privilegien von Männern und zeigt auf, dass Regeln und Gesetze, genauso wie in der stark vereinfachten Welt von Terenz' Komödien, von Männern und für Männer gemacht wurden – wie bis vor Kurzem auch in unserer heutigen Gesellschaft.

Der zweite Hauptteil widmet sich, wie zu Anfang erwähnt, den Männern. Besonders hervorzuheben ist, dass Wesselmann sich an dieser Stelle zuerst männlichen Opfern widmet, eine Position, die in vielen Diskursen keinerlei Erwähnung findet. Nichtsdestoweniger überwiegen die Darstellungen gewaltbereiter Männer, die sich auch in unserer Gesellschaft zuhauf finden lassen. Insbesondere gelungen ist der Vergleich zwischen dem Phänomen der 'Incels' mit dem elegischen Ich der römischen Dichtung und der daraus resultierenden Parallele von 'Chad' und 'Stacys' zu 'Elegischer Dichter' und '*domina dura*'. In den letzten beiden Kapiteln des Buches befasst sich die Autorin mit stereotypen Bildern von Männern. Erwähnenswert ist hierbei insbesondere die scheinbare Intertextualität zwischen den Schmahgedichten römischer Dichter wie Catull und Texte heutiger Rapper und Hip-Hop Interpreten, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass sie die lateinische Vorlage nicht kennen.

Im letzten Kapitel fließen alle Stränge, die zuvor in den einzelnen Kapiteln separat untersucht worden sind, klimaktisch zusammen: Von der Norm und vom Schönheitsideal abweichende, alte Frauen, die zusätzlich auch noch sexuell aktiv

<sup>1</sup> Im Original (Hom. Od. 20,6f.): γυναῖκες / ἦϊσαν, αἱ μνηστῆρσιν ἐμισγέσκοντο πάρος περ [...].

<sup>2</sup> Wesselmann beruft sich hierbei auf die wichtigen Arbeiten der Odyssee-Übersetzerin Emily Wilson.

sind oder sein wollen, sind stets Objekt misogyner Angriffe. Verkörpert finden sich diese Angriffe in der Antike durch die sogenannten Horaz'schen Vetteln, heutzutage im Internet unter Hashtags wie *#newteacherchallenge*, in denen Frauen, die aufgrund von Erkrankungen Deformationen des Gesichts erlitten, öffentlich diffamiert werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine der großen Leistungen dieses Buches vor allem im Aufzeigen der Aktualitäten der antiken Literatur besteht. Katharina Wesselmann gelingt es, die scheinbar weit entfernten Themen antiker Werke in die Gegenwart zu projizieren und die lange Tradition stark vereinfachter, von Männern angefertigter Interpretationen aufzubrechen und durch Zuhilfenahme moderner Debatten ein neues Licht auf die großen Werke antiker Dichter zu werfen. Dadurch zeigt sie, dass die antiken Texte zu lange nur einseitig – nämlich aus einer männlichen Perspektive – betrachtet wurden und so asymmetrische Machtstrukturen literarisch und gesellschaftlich reproduziert werden konnten. Wesselmann gelingt es, diese Tatsachen nicht – wie häufig geschehen – hinter einer Wand akademischer Formulierungen zu verbergen, sondern klar und deutlich beim Namen zu nennen. Dadurch demokratisiert sie das Wissen von einer Fachrichtung, die häufig als Inbegriff elitärer Wissenschaft verstanden wird und zeigt auf, welche Bedeutung einer ständigen Neubetrachtung antiker Werke zukommt.